

konnte mein Loos eher verbessern als verschlimmern, und noch ein Jahr vorher würde ich mich keine Minute befonnen haben, dem Wunsche meines Stiefvaters zu gehorchen und die Frau des alten Graubarts zu werden, der um meine Hand angehalten hatte. Woher jetzt aber der jähe Schreck, der mich bei dieser Eröffnung durchzuckte? Und warum konnte ich es nicht über mich gewinnen, diese Neugierde meinem Freunde mitzutheilen, vor dem ich doch kein Geheimniß hatte? Und woher diese Zerrissenheit in meinem Herzen, diese unsägliche Traurigkeit und Melancholie? Fernern fand bald aus meinem Wesen heraus, daß etwas mit mir vorgegangen war, und als ich ihm auf sein dringendes Befragen endlich mittheilte, was mir bevorstand, da war es nicht der Gedanke an die Trennung, in welchem wir uns begegneten, — es war noch etwas Anderes, es war ein Etwas, das uns von Stunde an zu entfremden schien, das uns gegenseitig bekümmert und wortkarg machte, wenn wir allein waren, — eine seltsame Spannung, die immer unerträglich wurde und nach ihrer Lösung verlangte. Nein, so konnte es nicht lange zwischen uns bleiben, es mußte sich klären, — und es klärte sich auch, als er eines Tags mir tief in die Augen schaute, meinen Namen flüsternde und meine zitternde Hand erfaßte, um mich mit sanfter Gewalt an sich zu ziehen und einen langen heißen Kuß auf meine Lippen zu drücken . . .

Wir wußten nun, daß wir uns liebten, wir wußten, ohne daß wir es ausgesprochen, daß unsere Liebe auch von der Hoffnung getragen wurde, einander anzugehören, und so war jenes stumme Geständniß zugleich ein Bündniß zur gemeinschaftlichen Flucht.

Unser Leben wurde zu einem süßen Freudenrausche, und der Tag, an dem wir uns nicht sehen konnten, war uns ein verlorenener.

Was unseren Fluchtplan betraf, den wir nach und nach verabredeten, so war unsere Hoffnung auf Amerika gerichtet. Aber wir bedurften der Mithilfe eines Dritten, denn wir waren natürlich ohne Geldmittel. Fernern hatte einen intimen Freund, Namens Koberan besessen, auf den er auch jetzt noch rechnen konnte, wenn derselbe noch lebte. Er schrieb ihm, aber da sich im Dorfe kein Postamt befand, der Brief vielmehr nach dem Residenzstädtchen getragen werden mußte und es gefährlich gewesen wäre, ihn Jemand andern anzuvertrauen, so mußte er liegen bleiben, bis ich selbst nach der Stadt ging. Dazu hatte ich nur zweimal des Jahres Erlaubniß, nämlich während der beiden Jahrmärkte, und so verließen Monate, ehe das Schreiben befördert werden konnte. Vorsichtiger Weise war in dem Briefe, der ja möglichen Falls als unbestellbar zurückkommen und in falsche Hände geraten konnte, meiner mit keiner Silbe erwähnt. Fernern theilte dem Freunde nur mit, daß er Gelegenheit habe, zu entkommen, und bat ihn um die nöthigen Geldmittel und um Kleidungsstücke, da er nicht in seinem Sträflings-Anzuge fliehen konnte. Die Sendung sollte poste restante unter einer Chiffre erfolgen, aber nicht sogleich, sondern zu einem bestimmten Zeitpunkte. Der Letztere richtete sich nach dem nächsten Jahrmärkte, wo ich Gelegenheit hatte, das Poststück abzuholen, denn wir fürchteten beim Postamte Aufsehen zu erregen, wenn wir das Paket Monate hindurch auf seinen Empfänger warten ließen.

Das waren angstvolle Wochen und Monde, die wir von Stunde an, nachdem das Schreiben der Post anvertraut war, hinbrachten! Wenn Fernerns Freund nicht mehr lebte, oder seinen Aufenthalt gewechselt hatte und nicht ausfindig zu machen war, so paradierte das verhängnißvolle Schreiben vielleicht längst im Städtchen neben anderen Retourbriefen in dem drahtvergitterten Postkasten, während wir uns noch eitle Hoffnungen hingaben. Und wenn die Postbehörde, um den Absender zu ermitteln, inzwischen den Brief öffnete, war Alles verloren!

Während wir uns hierüber düsteren Sorgen hingaben und ich mich vergebens abmühte, für einen außergewöhnlichen Gang nach der Stadt einen dringenden Vorwand zu erfinden, brachte die Zeit noch andere Gefahren mit sich. Mein Stiefvater drängte mich wegen jener Heirath, und da ich ihm natürlich nicht die Person danach war, um Anspruch auf Bedenkzeit zu haben, so wußte ich kaum noch, wie ich ihm ausweichen sollte, so gern ich auch seine Mißhandlungen ertrug. Und doch war dies bei weitem noch nicht das Schlimmste! Von unserer Liebe selbst, von den süßen Augenblicken, die wir im ersten Rausche verbracht, drohte eine schreckliche Gefahr. Wir mußten fliehen, — denn so wenig mein Stiefvater von unserem Verhältnisse eine Ahnung hatte, so schroff ich in seiner Gegenwart dem Gefangenen begegnete, — unaussprechlich mußte der Tag erscheinen, der unser Geheimniß schonungslos enthüllte.

Wie die Sachen standen, erschien schon der heiß ersehnte Jahrmärkte, der mir endlich wieder den Weg nach der Stadt ebnete, wie Befreiung und Erlösung, und doch! wie ängstlich klopfte mein Herz, als diese Stunde in Wirklichkeit herannahte. Wie ein Gang zum Hochgericht kam mir der Weg nach der Stadt vor. Wie schnürte es mir die Brust zu-

sammen, als ich im Postbureau mein scheues Auge zuerst nach dem Schalter erhob, wo die Retourbriefe angeheftet waren. Und, obwohl ich das Gefürchtete nicht fand, — wie hoffnungslos nannte ich dennoch dem Postbeamten die Chiffren, mit denen das Erwartete bezeichnet sein sollte . . . Das Bagdad war gelungen, — Fernerns Brief hatte seine Sendung erfüllt, — das Paket war da . . . Ich nahm es zitternd aus den Händen des Beamten, und noch in der Stadt verberg ich es mit ängstlicher Sorgfalt unter meinen verschiedenen kleinen Einkäufen, damit mein Stiefvater es nicht sehe, vor dem ich mich, als wäre er allgegenwärtig, von diesem Augenblicke an nirgend mehr sicher hielt.

Es traf sich, daß am nächsten Vormittage mein Stiefvater zu Hause blieb, so daß ich, als Fernern sich zu seiner gewöhnlichen Arbeit einfind, diesen nur durch eine leise Neigung des Hauptes von dem glücklichen Resultate meines gestrigen Ausganges verständigen konnte. Auf den darauffolgenden Tag hatten wir schon seit Wochen unsere bis in die kleinsten Einzelheiten besprochene Flucht festgesetzt. Es fand da nämlich im Wirthshause das übliche Schlachtfest statt, wo mein Stiefvater noch nie gefest hatte und sein Frühstück auf mehrere Stunden auszudehnen pflegte. Er sollte auch diesmal nicht fehlen, und wie ich bereits am Abend zuvor einen Schritt zu unserm heutigen Vorhaben gethan hatte, auf den ich später zu sprechen komme, hatte auch Fernern gestern Vormittagsarbeit gesichert. Er hatte einen größeren Rechnungsabschluß durch absichtliche Fehler verwirrt, und da die Arbeit sehr presirte, so war mein Stiefvater eilig, daß sie heute erledigt wurde. Fernern sah bereits emsig bei seiner Schreiberlei, als sich mein Stiefvater nach dem Schlachtschmaus verfügte . . . Wir athmeten tief auf und sanken einander in die Arme. Aber jede Minute Aufschub brachte Gefahr — im nächsten Augenblick flogen wir auseinander, um ans Werk zu gehen; ich hatte das Paket schon vorher zur Stelle geschafft und geschickt im Zimmer verborgen. Jetzt holte ich es hervor und Fernern riß es auf. Ich hatte es, theils aus Furcht, dabei überrascht zu werden, theils (da es Geld enthalten mußte) aus Delicatsse nicht zu öffnen gewagt, und so durchlebten wir jetzt ein paar Augenblicke banger Erwartung, ob sein Inhalt genügen würde . . . Gott sei Dank! Die Geldsumme, die sich in einem Couvert zwischen den Kleidern befand, war, trotzdem Fernern in seinem Briefe meinen Antheil an dem Unternehmen verschwiegen hatte, für uns beide ausreichend, um die Ueberfahrt nach Amerika zu bestreiten. Bei den Banknoten lag ein kleiner Zettel, auf welchem die Worte standen: „Glückliche Reise!“

Ich ging hinaus, um zu lauschen, ob sich etwas Verdächtiges auf dem Corridor regte, und als ich wieder ins Zimmer trat, lag die Sträflingskleidung am Boden, und Fernern hatte sich von Kopf bis zu Fuß in einen würdigen Herrn verwandelt, der in seinem langen schwarzen Rocke und der feierlichen weißen Halsbinde etwas pedantisch ausah, während eine Pelzmütze, die sich mit dem rauhen Spätherbsttage sehr wohl vertrat, tief genug in die Stirn gedrückt war, um seine Schmarre, wenigstens da, wo sie am auffallendsten ins Auge stach, zu verdecken . . .

Wir mußten uns vorläufig Lebwohl sagen. Es war ein furchtbarer Abschied, — aber wir machten ihn kurz . . . Fernern ging in gedämpften Schritten den Corridor entlang, und nachdem ich einige kleine Arrangements getroffen hatte, von denen weiter unten die Rede sein wird, beriet ich mich, die Sträflingskleider an einem sicheren Orte, den ich mir hierzu schon längst eronnen hatte, zu verbergen und dann auch die Postenveloppe im Ofen zu verbrennen.

Die beiden Fenster des Zimmers gingen nach zwei verschiedenen Richtungen. Von dem nach Westen gelegenen Fenster aus übersah man einen kleinen Theil der nach der Stadt führenden, bergaufsteigenden Pappelallee. Und dorthin richtete ich in feierhafter Spannung mein Auge. Wenn es Fernern, begünstigt durch seine Kleidung und die Dunkelheit des Corridors, begünstigt ferner durch den Umstand, daß der größte Theil des Aufsichtspersonals, gleich meinem Stiefvater, im Wirthshause am Schlachtfest theilnahm, gelungen war, unbehelligt den Ausgang des Corridors zu gewinnen, die wenigen Treppenstufen hinabzulegen, einen kleinen Vorhof zu überschreiten und durch die stets offene Pforte in das schmale, von hohen Pöden eingegrenzte Gäßchen zu gelangen, das von keinem Fenster des Schlosses aus beobachtet werden konnte und bis an die letzten einsam gelegenen Gehöfte des Dorfes führte, wenn ihm dies glückte, so mußte er bald auf der Pappelallee sichtbar werden. Und er erschien. Gemessenen Schrittes sah ich ihn dahin gehen, wie irgend einen der vornehmen Herren aus dem Residenzstädtchen, die täglich ihre Spaziergänge bis hierher auszudehnen pflegten, — mit aller Behaglichkeit eines städtischen Spaziergängers, der eben den Rückweg wieder angetreten hat, promentirte er des Wegs, und mit herablassendem Neigen seines Hauptes erwiderte er die zuvorkommenden Grüße einiger aus der Stadt kommenden Dorfbewohner, die

ihm begegneten. Ich sah ihm nach, bis er in der letzten Windung der Pappelallee verschwand . . . Ein tiefes Stöhnen entquoll meiner erleichterten Brust . . . Unser kühnes Wagniß war bereits zur Hälfte gelungen! In einer Stunde sah der Entflozene, den schwerlich Jemand kannte, im Postwagen und eilte einer großen Hauptstadt zu, in deren Straßengewirre wir uns an verabredeter Stelle wiederfinden wollten. Ihm einen Vorsprung zu sichern, war jetzt meine Aufgabe. Sie war bereits gehörig vorbereitet, und an ihrem Gelingen gebührte das meiste Verdienst meinem Stiefvater selbst, welcher drei volle Stunden ausblieb. Als ich ihn kommen hörte, brach ich in ein klägliches Geschrei aus und bei seinem Eintreten fand er mich in einer längst einexercirten Stellung auf den Knien liegend, als sei ich gewaltsam zu Boden geschleudert worden und eben im Begriff, mich von einem schweren Falle mühsam zu erheben. Ich hielt mir mit der einen Hand den Hinterkopf, als sei ich mit demselben heftig gegen die Wand geschlagen, und deutete unter dem kläglichem Ausrufe: „Dort! dort ist er hinaus!“ mit der andern Hand nach dem nordwärts gelogenen, weit aufgerissenen Fenster, welches nach einer schmalen, unheimlichen Felsenschlucht hinausging, die vom Schlosse durch einen Kartoffelacker getrennt war.

Die Situation war sprechend genug. Es war dasselbe Fenster, an welchem der Schreibtisch stand. Das Tintenfaß war umgefallen und hatte seinen Inhalt theils auf den Schreibtisch, theils auf den Fußboden entleert, und der scharfe Abdruck einer staubigen Stiefelsohle auf dem großen Rechnungsbogen kündete deutlich an, wo der Sprung durchs Fenster seinen Anfang genommen hatte. Eines weiteren Commentars bedurfte mein Stiefvater nicht, um sofort zu begreifen, was vorgegangen war. Er stieß einen furchtbaren Fluch aus und machte die von mir simulirte Attitüde sogleich zur Wahrheit, indem er mich an den Haaren ergriff und mit solcher Gewalt gegen die Wand schleuderte, daß mir für ein paar Augenblicke Hören und Sehen verging. Mit der Drohung, mich todtschlagen zu wollen, sobald er wieder zurückkäme, stürzte er zur Thüre hinaus. Bald drang vom Schloßhof ein wirres Durcheinander von Stimmen an mein Ohr und es wahrte nicht lange, da sah ich meinen Stiefvater mit dem größten Theil der Aufsichtsbearbeiter, die sämmtlich mit Gewehren bewaffnet waren, der düsteren Felsenschlucht zuweilen. Einige blieben am Eingange derselben zurück und spähten nach rechts und links aus, ob der Entsprungene vielleicht eine andere Richtung eingeschlagen habe, als aber einer der in der Schlucht verschwundenen Aufseher wieder hervorkam und unter lautem Zurufen ein gelbes Halbtuch emporhielt, folgten ihm die Uebrigen schleunigst nach. Es war Fernerns Halbtuch, das ich am Abend vorher mitten auf den schmalen steinigten Weg der Felsenschlucht gelegt hatte, die sonst nur von den Ziegenhirten, in jetziger Jahreszeit aber von Niemandem betreten wurde.

Der beschwerliche, bald auf bald abwärts laufende Pfad führte zwischen den steilen Felsenmassen in fortwährenden Windungen eine reichliche Stunde dahin und öffnete sich dann zu einer weiten, mit Feldern und Wäldungen bedeckten Ebene, in welcher die Auffindung eines Flüchtlings eine sehr weitläufige und zeitraubende Taktik nöthig machte.

Ich überließ die Verfolger ihrem hoffnungslosen Unternehmen, holte meinen dürftigen Hut und mein altes Umschlagetuch, und verließ unter Jammern und Weinen das Schloß. Das halbe Dorf war unten versammelt und bedauerte mich. Ich trug ja an dem Borgefallenen keine Schuld; Jedermann sah ein, daß es unverzeihlich und im höchsten Grade unvernünftig von meinem Stiefvater gehandelt war, einen Gefangenen unter der Aufsicht eines schwachen Mädchens zurückzulassen, und dasselbe auch noch für dessen gewaltthätiges Entspringen verantwortlich zu machen.

Ich erzählte laut, daß mein Stiefvater mir zu der an mir verübten Mißhandlung auch noch gedroht habe, mich todtschlagen zu wollen, und so verdachte es mir Niemand, daß ich vorläufig meine Zuflucht zu einer Freundin in der Stadt nehmen wolle, bis der Flüchtling wieder eingebracht und der erste Zorn meines Stiefvaters verbraucht sein würde. Unbehelligt ließ man mich ziehen.

Ich eilte auf der Pappelallee dahin, die drei Stunden vorher Fernern gegangen war, und als ich die Stadt erreichte, umging ich sie, um möglichst wenig gesehen zu werden, indem ich den Weg durch den fürstlichen Park nahm, von wo aus ich die offene Chaussee erreichte, die nach dem Ziele meiner Reise führte. Ich wanderte fort und fort, bis ich mit sinkender Nacht ein kleines Städtchen erreicht hatte. Hier wartete ich die Ankunft des Postwagens ab, in welchem ich den Rest meiner Reise nach der großen Hauptstadt vollends zurücklegte . . .

(Fortsetzung folgt.)